

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 24 (1956)
Heft: 8

Artikel: Begegnung mit Pan
Autor: Leerber, Julian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnung mit Pan

Strand! Irgendwo, wo es Sonne und Sand, Wind und Wasser, Licht und Luft gibt. Und Menschen, Frauen und Männer, aber vor allem Männer: schlanke Jungens und biegsame kraftvolle Burschen. Und wie schön sie alle sind, diese Apollos und Ganymeds!

Da runden sich Waden wie blankgedrechselte Geländertreillen, schwelen Schenkel wie Keulen aus schimmerndem Holze, Gesässmuskeln wie mattglänzende Kürbishälften. Da spannen und entspannen in bewegtem Spiele sich straffbemuskelte Bäuche, gertenschlanke Hüften, breite Brüste, reichgeformte Rücken, sehnige Arme. Und über diesen Herrlichkeiten der Leiber strahlen Gesichter, blühen Lippen, leuchten Zähne, lachen Augen, glänzen Stirnen, von schwarzen, blonden und braunen Haaren überdacht.

Das alles wirbelt, tollt, läuft in bewegten Bildern durcheinander, spricht, lacht, singt in fröhlicher Unbeschwertheit und durch das Indianerrot und Negerbraun der Körper leuchten satt die roten, gelben, grünen, weissen Badehosen, ihr Geheimnis halb enthüllend, halb verbergend.

Und irgendwo im schattigen Gebüsch sitzt der grosse Pan und spielt aus vollen Backen seine Weidenflöte, deren Töne durch die flimmernden Lüfte des hohen Mittags schweben und süß in den Ohren der ungebundenen Menge verfluten. Da regt es sich leicht, fällt von den Ohren in die Herzen, steigt in die Augen und macht sie glänzen und schweifen. Entdeckungsfroh gleiten sie über die Hügel und Täler anmutiger Leiber, tauchen in die Gründe ihrer Geheimnisse, bewundern erfreut, wo nicht Bedeckung und Rätsel sie hindert, ihre mannigfaltige Schönheit, denn irgendwo im schattigen Gebüsch sitzt der grosse Pan und überglänzt das junge blühende Fleisch mit dem mittäglichen Zauber seines Spieles.

Auch mich hat er bezaubert. Allzu leicht erliege ich dem gehörnten zottigen Gotte, welcher wohl hässlich ist, wenn er spielfaul und satt seiner Bocksprünge ausruht, aber schön und verheissungsvoll, wenn er seiner Flöte die zärtlichen Töne entlockt. Dann ist er der grosse Gott, der sich in buntem Wechsel in all die Dinge wandelt, welche wir lieben.

Hat er sich nicht eben in jenen Burschen verwandelt, der dort einhergeht in seiner leuchtend roten Badehose, einem kecken dreieckigen Ding, welches das Geheimnis seiner Männlichkeit halb enthüllt und halb verbirgt? Prächtig stellt er sich dar: schlanker, kräftiger Wuchs, samtene Bronzehaut, schöner, junger Mann. Stolz und doch lässig, wie einer, der um seine Macht weiss, geht er durch die Menge, ersteigt das Sprungbrett und schießt schlank und schön in die Wellen.

Dass ich den schönen Burschen nicht eher gesehen habe! Ich stürze ihm im Salto nach. Noch nie gelang er mir so gut, noch nie bin ich so elegant gesprungen. War es, weil ich im Sprunge die dunklen Augen Pans auf mich gerichtet fühlte?

«Fabelhaft haben Sie das gemacht», tönt es mir beim Auftauchen anerkennend entgegen. «Oh, es geht», erwidere ich scheinbar bescheiden, obwohl meine Stimme vor Stolz und Freude bebzt. Der grosse Pan

hat mich gesehen und bewundert! Das gibt Mut. Wir springen weiter und ein Sprung ist schöner als der andere. Noch nie war ich so in Form. Das macht das Wohlwollen Pans, des grossen Gottes in der leuchtend roten Badehose. Das macht seine braune, glänzende Haut über satten Muskeln, seine dunkelbeflaumte Brust, sein feuchter, schwellender Mund.

Nach den Sprüngen schwimmen wir ans Ufer, triefend entsteigen wir der Flut. Im Glanz des fliessenden Wassers treten des Jungen Formen noch schöner, reicher hervor. Ich biete dem Schönen Platz auf meiner Decke an. Bald liegen wir Seite an Seite, so nahe, dass ich hören und fühlen kann, wie ruhig und stark er atmet: langsam hebt und senkt sich seine Brust, gleichmässig wie die Woge des Meeres, welche an den Strand stösst und zurückfällt. Herb duftet sein trocknender Körper.

Ich möchte sehr gerne ein Gespräch beginnen mit dem verheissungsvollen Unbekannten, doch ich suche vor innerer Erregung vergeblich nach Worten. Da fällt mir eine kleine alberne List ein: «Entschuldigen Sie», sage ich in belanglosem Tonfall, «ich glaube — das heisst, ich kann mich natürlich irren — ich glaube, wir haben uns schon irgend einmal gesehen — aber wie gesagt, ich kann mich täuschen». Und der grosse Pan geht freundlich auf meine kleine, alberne List ein, obwohl er mich sicher durchschaut hat, denn er erwidert mir freundlich: «Nein, Sie haben sich nicht getäuscht, wir haben uns schon oft gesehen, und wenn es Ihnen Freude macht, so lade ich Sie heute Abend zu einem guten Glase Wein ein, damit wir unsere Bekanntschaft auffrischen!»

Heute abend . . . Freude macht . . . heute abend . . . Freude macht . . . pocht und jubelt mein Herz, während mein Mund mit trunkener Stimme Dank und Zusage stammelt. Soviel Freundlichkeit und Gunst habe ich nicht erwartet. Dann ziehen wir uns an und trennen uns.

Eine tiefe Erregung verlässt mich keinen Augenblick, seit ich weiss, dass wir uns wieder sehen werden. Ein süsser Taumel macht mich trunken; jede Faser meines Leibes drängt ungeduldig seinen Liebkosungen entgegen, sehnt sich nach Druck und Wärme seiner Hände, nach dem Schmelz seiner schwellenden Lippen . . .

Endlich ist es soweit. Mondsilber sickert durch die Palmen und Pinien des Parkweges; vielstimmig rauscht in der Ferne das Meer, eine Nachtigall flötet in den dunklen Klang wie ein Geigenlied in den Orgelchor. Späte Zikaden zirpen und irgendwo in den dunklen Büschen träumt der schlafende Pan — «vom Tage, vom heute gewordenen Tage» — und sein tiefer Traum erfüllt die Nacht bis in das Leuchten der Glühwürmer.

Plötzlich teilt sich das Gebüsch, das mit Blüten und Geheimnissen den Pfad umsäumt, und heraus tritt mein Freund. Schön steht sein braunes Antlitz über dem weissen Hemde, matt glänzen seine feuchten schwellenden Lippen. Sein Leib erbebt, wie er mich zum Kusse an sich presst, freudig erfühle ich in diesem Augenblick das letzte Geheimnis dieses Leibes und die Inbrunst seiner Liebe.

«Komm», sagt mein Beglückter, «erst noch ein wenig Wein!» Schon blüht er wie Blut in kristallinen Kelchen, gleitet wie eine Verheissung durch unsere Kehlen, macht uns froh und erwartungsschwer.

Mein Freund wird immer schöner, leuchtender, glühender. Langsam

wandelt er sich vom Menschen zum Gotte und bleibt doch ganz die süsse irdische Verheissung, welche mir vorangeht in die Geheimnisse verschwiegener Gebüsche, tiefhängender Aeste, in die Zelte der Liebe. Hier fällt die letzte Hülle von den Leibern — wie schön bist Du, Geliebter, in Deiner gänzlichen Nacktheit — nur die Lust umhüllt Dich rot wie eine hohe Flamme!

Weil die Freuden der Liebe jedem bekannt sind, unterlasse ich es, sie zu schildern; ich möchte nur beifügen, dass der grosse Pan — denn das war mein Freund — in jener Nacht seinem Namen alle Ehre machte. So versteht nur er, der grosse Lustbringer mit der Weidenflöte, zu lieben, wenn er, sein zottiges Fell abstreifend, ein schöner Bursche wird, sich eine leuchtend rote Badehose anzieht und irgend einem Glücklichen — dieses Mal gerade mir — die Gunst seiner Liebe schenkt. —

Julian Leerber.

Zwischenspiel in Serbien

Sommer 1944.

Rainer Holden ging die Stufen im Treppenhaus des Rathauses hinunter. Das kleine Nachmittagskonzert der Wehrbetreuung war zu Ende. Der klassischen Musik, die sein Programm verheissen hatte, waren nur wenige Zuhörer gefolgt, und so hatten sich nur die vordersten Reihen des kleinen Saals mit etwa achtzig Soldaten gefüllt.

Während des Konzerts hatte ihm ein Gefreiter aus einer anderen Kompanie seines Regiments gegenüber gesessen und im nachdenklichen Anschauen seiner stillen Gesichtszüge waren Rainers Gedanken zu seinem Freunde abgeirrt, den er in diesen Monaten als Ausbildungsoffizier fern von den Gefahren der Front wusste. Er hatte die beiden Gesichter verglichen — das vor ihm sitzende und das ihm entfernte. Wie anders war doch dies braungebrannte, dunkelhaarige und unregelmässige Gesicht des vor ihm Sitzenden, verglichen mit der blonden Regelmässigkeit der Züge seines Freundes Walter. Er hatte auch in dieser Konzertstunde mit besonderer Intensität an ihn gedacht, war es doch gerade die Musik, in der er sich am meisten mit dem Freund verbunden fühlte, und in deren Ausübung und Anhören mit ihm er manchen Zweifel verlor, der sich sonst manchmal in ihm einzunisten drohte, wenn er an seine Bindung an Walter dachte.

Nun ging er langsam die Stufen hinab, als er sich unvermutet von neuem diesem fremden Antlitz gegenüber sah. Er hatte sich in dieser Konzertstunde so sehr mit diesem Gesicht vertraut gemacht, dass es ihm, dem sonst so Zurückhaltenden, ganz natürlich schien, den neben ihm Gehenden mit einer Frage anzusprechen. Ja, auch er war glücklich, dieses Konzert gehört zu haben; auch er bedauerte wie Rainer den kargen Besuch.

Die wenigen gewechselten Worte hatten sie vor das Portal des Stadthauses gebracht. Die brütende Hitze dieses serbischen Sommers schlug